



Sr. Scholastika Deck OSB

„Wenn wir in der Stiftung sind ...“

Schulstiftung? Sie war sicher eine der besten Ideen unseres damaligen Erzbischofs Oskar Saier, die er zusammen mit den Männern und Frauen der ersten Stunde umgesetzt hat, von denen ich die meisten noch kennen lernen durfte.

Von den 25 Jahren Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, die wir in diesem Jahr begehen, habe ich ‚am eigenen Leib‘ immerhin 19,5 erlebt: als Lehrerin, als FAL, als Schulleiterin und seit 2004 als Mitglied des Stiftungsrates in meiner Funktion als Priorin der Gemeinschaft. 1993 kam ich als junge Lehrerin in unsere Schule nach Kloster Wald; es war das Vorbereitungsjahr für die Aufnahme in die Schulstiftung im Frühjahr 1994. Und der Satz, der im Alltag von einer der Verantwortlichen in unterschiedlichen Zusammenhängen gelegentlich fiel „Warten Sie nur, wenn wir erst in der Stiftung sind ...“, dieser Satz drückte alle Ungewissheit dieser Situation aus, verwies er doch weniger auf das schulische Schlaraffenland, das ausbrechen würde, als auf die Befürchtungen über die vermuteten neuen Saiten, die in verschiedenen Kontexten möglicherweise aufgezogen werden können und den Unwillen eines jeden von der benediktinischen Spiritualität geprägten Menschen darüber, dass möglicherweise alles über einen Kamm geschoren, das Unvergleichbare gleichgemacht und der menschliche Einzelfall ‚gleichgeschaltet‘ werden könnte. Das vom damaligen Stiftungsdirektor gern gebrauchte Bild von der „Patina“ einer jeden Schule, die als Stärke für das Ganze bewahrt bleiben sollte, wirkte dieser Sorge entgegen, aber die latente Frage blieb unterschwellig, ob ein derartig gewachsenes komplexes System wie unser Haus von Außenstehenden überhaupt verstanden und damit beurteilt werden könne. So habe ich das damals wahrgenommen.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war zunächst beruhigend, dass die Schwestern als unmittelbare Vorgesetzte in Schule, Internat und für die übrigen Arbeitsbereiche gleich blieben, da auch die Konventoberin als Außenstellenleitung eingesetzt war. Vieles konnte so „von uns“ im Vorfeld ausdiskutiert werden und die Schwestern lernten schnell einzuschätzen, wo Anpassung möglich, vielleicht sogar sinnvoll war und was für die Schulumosphäre so wichtig war, dass man sich dafür „bei der Stiftung“ verkämpfte. Bei gutem Zusammenwirken – auch mit der Priorin, die im Stiftungsrat war und die Informationen von beiden Seiten einordnen konnte – verlief der Übergang in der Zeit, in der man sich ja erst noch kennen lernen musste, gut gedämpft. Wichtig waren der Austausch der verantwortli-

chen Schwestern, das Zusammenlegen der Erfahrungen und das Zusammenstehen, wenn es um Grundsatzfragen ging. Es wurde von der Stiftung ernst genommen, wenn sich alle Leitungspersonen in einer Sache gemeinsam für eine grundsätzliche Eigenart der Schule einsetzten oder etwas als mit der Schultradition als unvereinbar erklärten und begründeten.

Da ich von Anfang an auch in der schulischen Verwaltung mitzuarbeiten hatte, lernte ich in den nächsten Jahren bald, dass „Schulstiftung“ erst einmal hieß: Die Zahl der zu erstellenden Papiere (Statistiken, Vorschauen usw.) ist zu verdoppeln, möglicherweise durch weitere neue und andere Frage- und Sichtweisen zu ergänzen. Ich möchte natürlich nicht so weit gehen, von einer „doppelten Buchführung“ (für die Schulämter und für die Stiftung) zu sprechen. Auf jeden Fall zog Neues in die Schule ein und manches war gewöhnungsbedürftig, wie z.B. Funktionsstellen, die vielen abzuzeichnenden Rechnungen oder auch die MAV mit einer überaus großzügigen Stundenausstattung, die es so vorher nicht gegeben hatte bei gleichzeitig wesentlich geringerer Freiheit, Entlastungsstunden zu vergeben, auch jede Menge Konferenzen.

Mit der Zeit wurde von meiner Chefin (Sr. Michaela) mehrfach anerkennend geäußert, dass die Entlastung in der Verwaltungsarbeit, vor allem hinsichtlich der Arbeitsverträge, im Alltag wirklich spürbar ist. Einiges in der Studentafel wurde behutsam durchgekämmt, was man vorher schon nur mit Bauchschmerzen hatte durchziehen können; manches war auch mit dem Verweis, dass man dies gegenüber dem neuen Träger nicht vertreten könne, leichter durchzusetzen, auch bei den Eltern. Seufzend taufte wir dann schließlich um der Anpassung willen die „Sozialen Dienste“, die wir eigentlich an der Schule erfunden und seit Jahren praktiziert hatten, in „Projekt COMPASSION“ um.

Nach der „Schnupperphase“ kam die Phase des Argumentierens. Man musste sich immer wieder über Dinge Gedanken machen, die vorher selbstverständlich waren, und Argumente suchen, wie z.B. die vielen kleineren Schulräume, die einfach nicht die Klassenstärke von 33 Schülerinnen im großen Stil zuließ und eben Teilungen erforderte, oder stichhaltige Argumente für den Samstagsunterricht (Internatsschule ohne Wochenendheimfahrt) oder für die vierte Grundschulklasse, die es anderswo nicht gab und für manch anderes

„Unsere Schule hat eine mehr als 100-jährige Tradition und die wird auch gepflegt.“

Tobias, 17 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach

mehr. Es war eine Herausforderung, die ich im Rückblick als durchaus hilfreich bezeichnen möchte. In einer Schule wie Kloster Wald, in der vieles durch Tradition gewachsen und damals durch die Schwestern, die die benediktinische Spiritualität im Alltag lebten, getragen wurde, macht man sich nicht dauernd Gedanken darüber, warum man etwas so oder anders macht oder warum etwas so oder anders ist. Der Argumentationsdruck führte zur Klärung, auch zur Klärung unseres Profils.

Ganz wichtig für den Aufbau von Vertrauen zwischen Schulstiftung und Schule war der Sachbearbeiter, der für die Schule über Jahre hinweg zuständig war und langsam ein Gespür für die Schule, die Rahmenbedingungen, das Personal und die besonderen Umstände bekam.

Es kam die Phase der Vermessungen. Die Schulstiftung versuchte, Informationen zu bekommen und Kennzahlen zu gewinnen, die Analyse, Bewertung und Steuerung der verschiedenen Schulen und Schularten erleichtern sollten. Denn die Schulstiftung wuchs unaufhaltsam und wurde immer noch vielfältiger. Sr. Digmud, die Außenstellenleitung, eilte mit Zollstock und Papier bewaffnet durchs Haus. Es wurden die Quadratmeter gemessen: Räume, Gänge, Treppen, Toiletten ... Es wurden Koeffizienten gebildet. Manche waren hilfreich für die Bewertung von Arbeit und Personaleinsatz, manche heikel (z.B. „Zuschuss pro Schüler“) manche förderten auch das hochfrequente Kopfschütteln. Da gab es den „Energieverbrauch pro Quadratmeter“, der lustigerweise eine Schule mit einem separat gebauten Internatsgebäude energetisch wesentlich besser stellte als eine Schule, die dieselben Räume als Internat benutzte (also viel weniger Quadratmeter hatte). Und was nutzen beim Vergleich der Personalkosten z.B. die gleichen Quadratmeter, wenn unversiegelte Holzterrasse mit Steinterrasse oder PVC-Boden mit Holzböden zu vergleichen ist? Das bekommt man auch mit einem Faktor nicht so leicht hin, weil ja Pflege in einem alten denkmalgeschützten Haus mehr ist als Putzen. Und überhaupt die hohen Räume im Haus, z.B. bei den Toiletten (Räume bestehen ja nicht nur aus Boden, der zu putzen ist)!

Die konsequente Orientierung der Schulstiftung an Umweltfragen und Nachhaltigkeit im Schulalltag hat in ihrer Hartnäckigkeit viel Bewusstseinswandel bewirkt, aber natürlich – vor allem am Anfang – auch manche Blüte getrieben. Auch da galt: Man lernt oft erst



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Elisabeth Braun

St. Ursula Schulen, Villingen, Klasse 12

durch Erfahrung. Jedenfalls war man gezwungen miteinander zu reden, zu argumentieren, zu streiten. Und man lebte sich zusammen, denn alle Beteiligten lernten. Es war immer spürbar: Alle hatten das gleiche Ziel. Es ging um eine positive Entwicklung der kirchlichen Schulen.

Besonders hilfreich war der zunehmende Austausch der Schulstiftungsschulen auf allen Ebenen. Zunächst war es die Schul- und Internatsleiterkonferenz, die sich regelmäßig traf, auch zu Fortbildungen (die mit den Jahren immer noch besser wurden). Die ähnlichen Erfahrungen – auch im Umgang mit der Stiftung und ihren Bewertungskriterien – halfen, immer klarer die wirklich tragfähigen Argumente zu finden. Schulleiter und Stiftungsverwaltung lernten voneinander – dies kam der Sache zugute.

Vielleicht waren es sogar die Ausflüge mit den aktuellen und ehemaligen Schulleitern, die in den ersten Jahren das Kennenlernen und Vertrauen am meisten gefördert haben. Gelacht wurde viel.

Auch die Junglehrer der Stiftungsschulen wurden zu Fortbildungen zusammengeführt, die Elternvertreter, MAV, SMV-Vertreter, die Sekretärinnen, die Hausmeister, sogar Vertreter der Fördervereine. Das brachte Bewegung, neue Anregungen und stärkte auch die Motivation für die Beteiligten. Was im letzten Jahrzehnt immer mehr zugenommen hat, ist die politische Lobbyarbeit der Schulstiftung für die freien Schulen, vor allem im Kampf um die Refinanzierung, aber auch die Unterstützung der Schulen bei der Umsetzung der zahlreichen Bildungsinitiativen und Maßnahmen zur Qualitätssicherung, die sich aus der Politik in unerschöpflichem Segen über Schulen und Schüler ergossen.

Natürlich war es nicht nur ‚heile Welt‘. Bei jedem Leitungswechsel kam es auch zum Härtestest für die Neuen: dem Versuch der Stiftung, massivere Schnitte oder Anpassungen zu erreichen. Insgesamt hat sich aber ein fairer Umgang miteinander durchgesetzt und zu sachgerechten Lösungen geführt. Bei allem Ringen um Sparen und gemeinsames Profil der Schulen der Schulstiftung war es immer möglich die Subsidiarität einzufordern, und das gemeinsame Mühen um eine gute einvernehmliche Lösung trug fast immer Frucht.

„Hinter den dicken Klostermauern habe ich ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. In der Luft schwingt hier immer ein Stück meines Glaubens mit.“

*Anna, 13 Jahre
St. Ursula Schulen, Villingen*

Im Rollenwechsel zur Priorin nehme ich vor allem die Kooperation in Bezug auf die Gebäude, die ja im Eigentum des Ordens stehen, wahr. „Dach und Fach“ obliegt dem Orden, Betriebskosten der Stiftung, und bei gemeinsam genutzten Bereichen ist man gemeinsam dran. Sich einigen muss man immer, denn man nutzt ja gemeinsam das Haus und braucht einander. Aber auch Beratung bzw. Beteiligung bei Personalfragen erfolgt in guter und offener Weise. Es ist durchgängig spürbar, dass die Präsenz der Schwestern wirklich geschätzt wird. Wertschätzung, Vertrauen und wechselseitige Großzügigkeit sind die Begriffe, die mir spontan zu diesem Zusammenwirken einfallen. Und das Wichtigste: Das Werk, das von den Schwestern mit viel Hingabe aufgebaut worden war, lebt weiter und ist in guten Händen.

Zwei „Blitzlichter“, die sich in meinem Kopf untrennbar mit „Schulstiftung“ verbunden haben, möchte ich zum Abschluss noch liefern. Als ich bei einem Ordenstreffen von einer Schulleitung aus der Erzdiözese vertraulich gefragt wurde, wie es denn so sei in der Stiftung (sie würden das gerade überlegen ...), konnte ich guten Gewissens sinngemäß sagen: Es ist hilfreich und entlastend, aber auch anstrengend und herausfordernd. Es fördert die eigenen Kampfenergien und die Klärung des eigenen Profils. Es ist ein Verlust an Entscheidungsmacht, aber sichert langfristig die Schulqualität. Es bringt einzelne Härten für personelle Sonderfälle und hilft einen, liebgewordene „Mödele“ abzubauen. Manche Sorgen hat man los, andere bekommt man neu. Fazit: Es ist gut, aber nicht leicht, vielleicht etwas leichter als ohne: auf jeden Fall sicherer, höchstwahrscheinlich auch besser. Ein zweites Moment ist für mich eine Sternstunde der Schulstiftung, eine Erfahrung aus der Stiftungsrat-Zeit. Ich meine die „Nettolücke“, die viele Jahre zwischen angestellten und verbeamteten Lehrkräften bestand. Als Schulleiter war man machtlos gegen die berechtigten Vorstellungen der betroffenen Kollegen, dass ihnen bei gleicher Arbeit monatlich mehrere 100 Euro weniger Nettoverdienst blieb. Es gab eine Zeit, in der vom Staat – unabhängig von der Leistung – einfach keine Lehrer eingestellt wurden und einige aus dieser Generation hatten dann die Altersgrenze überschritten, als bei geänderter Einstellungssituation nachträglich Verbeamtung möglich war. Lange Jahre kam von der Stiftung ein „Sorry, wir können nichts machen“, aber dann wurde doch einmal die Sache durchgerechnet. Als die Fakten auf dem Tisch waren, setzte sich die Erkenntnis, dass diese „Nettolücke“ eine massive „Gerechtigkeitslücke“ war, bei den Vorstandsmitgliedern im Gewissen fest. Mit

Entschlossenheit und sehr großem Aufwand wurde eine Lösung gesucht und gefunden. Die Diskussionen im Stiftungsrat und das engagierte Ringen der Beteiligten sind mir in lebhafter Erinnerung. Die katholische Soziallehre mit ihrem ersten Sozialprinzip „Gerechtigkeit“ als Forderung, die aus dem Evangelium abgeleitet ist, hatte ein Gesicht bekommen, hatte ihre Kraft und reale Wirksamkeit gezeigt.

Schulstiftung? Ja, sie war wirklich eine der besten Ideen unseres damaligen Erzbischofs Oskar Saier, die er zusammen mit den Männern und Frauen der ersten Stunde umgesetzt hat. Und sie hat sich in den 25 Jahren bewährt. Sie ist unglaublich gewachsen, ohne ein ‚Apparat‘ geworden zu sein. Sie ist modern. Es geht immer noch zuerst um die Schülerinnen und Schüler und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und die Schulen vor Ort leben und haben immer noch einiges von ihrer „Patina“. Herzlichen Glückwunsch!

„Das besondere an meiner Schule ist die Zugehörigkeit und die persönliche Verbindung zum Schulleben, auch nach dem Abitur. Auf Unterstützung in allen Fachgebieten kann man sich Dank der „Altsasbacher“ immer verlassen“

*Jakob, 16 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach*



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Expressives Raummodell, Tanja Maisenbacher

St. Ursula Schulen, Villingen, Klasse 12



KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Lynda Wolff

Kolleg St. Sebastian, Stegen, Klasse 11